

Kleine Beiträge

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse**

Band (Jahr): **6 (1933-1934)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

beit, daß es eine Freude ist: die einen helfen mit Schreiben und Versandarbeiten, andere suchen junge Männer oder Mädchen, Freunde und Gönner für unsere Ziele zu gewinnen. Die mit der spitzen Feder erzählen in Tageszeitungen und Zeitschriften von unsern Bestrebungen. Ein Strickwarenfabrikant und ein Süßmoster stellen uns einen Teil ihres Reingewinnes zur Verfügung. Freudig singende Mädchen veranstalten Volksliederabende, dabei erzählen sie von unserer Arbeit. Andere wandern von Haus zu Haus und suchen die einzelnen zu gewinnen. Lehrer und Lehrerinnen, anstatt sich gegenseitig mit Weihnachtsgeschenken zu „überraschen“, beschenken gemeinsam unsere Stipendienkasse. Frauen und Mädchen stricken Socken und andere nötige Kleidungsstücke für die weniger gut bekleideten unter unsern jungen Freunden. Kurzum: Anfänge und Versuche die Fülle! Es wird nur nötig, daß diese Arbeit von einer immer steigenden Zahl betrieben wird, damit wir wirklich ernsthaft helfen können.

Ist es wohl an jenem Sonntag so recht klar geworden, was uns für die nächste Zeit am dringendsten nottut? Junge Männer aus dem Arbeitsleben: Bauern, Handwerker, Arbeiter und Angestellte mit geistigen Interessen sollen erfahren, daß es einen Ort gibt, wo sie Hilfe erhalten können im Ringen um die Fragen des Lebens. – Die fünf aufeinanderfolgenden Monatskurse im Volksbildungsheim bilden jeder für sich eine Einheit. Es ist auch darauf Bedacht genommen, daß ein junger Mann mehrere, unter Umständen alle Kurse eines Winters besuchen kann; zusammengenommen wollen

sie ein Ganzes werden. Junge Mädchen aus den gleichen Ständen sollen wissen, daß auf der Lenzerheide das Volkshochschulheim Casoja und in Neukirch a. d. Thur das „Heim“ in Halbjahreskursen eine Anleitung zur Arbeit in Haushalt und Garten, vor allem aber eine Vorbereitung auf das Frau- und Mutterwerden geben möchten; daß in vielen verwandten Heimen je auf besondere Art ähnliche Hilfe angeboten wird.

Stellen, wo Arbeitslose aus- und eingeht, mögen diese darauf hinweisen, daß ein Jungmännerkurs oder ein Aufenthalt in den Heimen ihnen über schwierige Stunden hinweg zu helfen imstande ist und ebenso, Kräfte in ihnen wecken und entfalten kann, die ihnen dauernd zugute kommen werden.

Wer Ferien hat, ergreift vielleicht die Gelegenheit, Heimatwochen oder Ferienwochen in den Heimen oder sonstwo zu besuchen. Vereine oder Einzelne, die ans Ganze denken, mögen uns helfen, unbemittelten jungen Männern oder Mädchen, besonders Arbeitslosen, den Aufenthalt im Heim möglichst zu machen: ungefähr 3 Franken reichen für einen Tag, 20 Franken für eine Woche, 100 Franken für einen Monat.

Wer gespürt hat, daß hier eine dauernde Aufgabe liegt, wird ein „Freund schweizerischer Volksbildungsheime“ und hilft durch seinen Beitrag (jährlich mindestens 2 Franken) oder durch seine Arbeit, daß wir immer freudiger und unbehinderter arbeiten können. Singen, Schreiben, Erzählen, Verteilen unserer kleinen Schriften: alles dient auf seine Weise dem gleichen Zweck.

Findest du nun wohl auch dein besonderes Stücklein Arbeit?

Kleine Beiträge

Dr. Arnold Schrag †

gew. Sekundarschulinspektor

Vorbemerkung des Herausgebers: Durch den Tod von Sekundarschulinspektor Dr. Schrag haben wir alle nicht nur einen ganz lebensnahen, aus der Praxis schöpfenden und aufbauenden Schulmann verloren, sondern auch einen Kollegen von goldlauterer Art. Die „Schweizer Erziehungs-Rundschau“ beklagt den Heimgang eines Freundes, der vom ersten Tage an, da die Idee der SER zur Diskussion gestellt wurde, ihr freudiger, initiativer Förderer war. Als Mitherausgeber hat er an der Entfaltung der SER stets mithelfenden Anteil genommen. Noch Ende November letzten Jahres schrieb er mir, nun werde er dann nächstens eine Artikelreihe für die SER verfassen. Es kam anders. Das Gedenken an einen edlen Menschen und treuen Kollegen wird lebendig bleiben. Ich freue mich, von berufener Seite das vielfältige Lebenswerk des Verstorbenen im nachfolgenden Artikel gewürdigt zu sehen.
K. E. L.

Am 18. Dezember starb im Lindenhospital in Bern nach kurzem Krankenlager Sekundarschulinspektor Dr. Arnold Schrag. Der Tod dieses schaffensfreudigen, kenntnisreichen und vielseitigen Mannes bedeutet für die bernische Sekundarschule und weit darüber hinaus einen schweren Verlust.

In seinem Heimatort Wynigen wurde Arnold Schrag am 11. April 1871 als jüngster von fünf Söhnen eines Kleinbauern geboren. Seinen Vater verlor er schon mit neun Jahren. Trotzdem wurde dem begabten Knaben der Besuch der Sekundarschule und nachher der Eintritt ins Lehrerinnenseminar Hofwil und damit sein Aufstieg ermöglicht. Was ihn schon im Seminar auszeichnete, das war die ausgesprochene Fähigkeit, seine Gedanken klar, wohlgeordnet und in gutem Deutsch auszudrücken; er war unstreitig der beste Aufsatzschreiber der Klasse.

Gleich nach der Patentierung im Herbst 1890 fand er einen Wirkungskreis in seiner Heimatgemeinde und ein halbes Jahr später in Herzogenbuchsee, wo er bis zum Herbst 1893 auf der unteren Mittelstufe (4. und 5. Schuljahr im Wechsel) tätig war und sich bald den Ruf eines tüchtigen, praktischen und hingebenden Lehrers erwarb. Ihm eignete in der Tat in hohem Maße eine ursprüngliche Gabe, zu unterrichten und Einfluß zu gewinnen auf die ihm anvertraute Jugend. In Herzogenbuchsee legte er unter Anleitung des nachmaligen Sekundarschulvorstehers Alexander Stähli, der lange Jahre in England zugebracht hatte und mit dem ihn nachher enge Freundschaft verband, den Grund zu seinen später so umfassenden Sprachstudien.

Nach einem halbjährigen Aufenthalt in Lucens (Waadt), wo er als Lehrer am Institut Mercuria tätig war, begab er sich im Frühjahr 1894 nach England und verbrachte daselbst fünf Jahre als Lehrer für Französisch und Geographie an der nämlichen Privatschule (Tyttenhanger Lodge, St. Albans, Herts), von wo er nach Ostern 1899 an die Obere Realschule der Stadt Basel übersiedelte. Bezeichnend für die Zielstrebigkeit des jungen Lehrers ist die Art, wie er seine Ferien zubrachte. Sie dienten ihm zu zäher angestrenzter Arbeit im Britischen Museum in London und in Nordfrankreich (Reims). Denn er bereitete sich nebenbei vor auf die Prüfungen zur Erlangung des bernischen Sekundarlehrerpatentes, des Diploms für das höhere Lehramt und der Doktorwürde. Was es bedeutet, neben einem vollgerüttelten Maß an täglicher Pflichtarbeit eine solche Vorbereitungsarbeit zu leisten, das mag ermesen, wer Semester um Semester darauf verwenden durfte und sich dabei als vollbeschäftigt vorkam. Seine eiserne Beharrlichkeit führte ihn ans Ziel. Die Prüfung für das höhere Lehramt bestand er in den Fächern Englisch, Deutsch, Französisch und Pädagogik. Seine

Dissertation behandelte den englischen Schulmann und Philosophen Mathew Arnold.

Während seines Basler Aufenthaltes (1899—1907) begann er öffentlich Stellung zu nehmen zur Frage der Schulreform. Dazu hatte er eine innere Berechtigung; denn für sich selber hatte er den Standpunkt bezogen. Jahrelang schon hatte er die pädagogische Bewegung aufmerksam verfolgt. Dabei brauchte er sich nicht nur auf das Geschehen im deutschen Sprachgebiet zu beschränken; seine soliden Sprachkenntnisse erlaubten ihm, auch im fremdsprachigen Ausland Umschau zu halten und namentlich bei den Engländern und Amerikanern direkt aus der Quelle zu schöpfen. Er hat die fremden Ideen nicht unbesehen übernommen; er hat sie an seiner eigenen Erfahrung kritisch geprüft auf ihre Zweckmäßigkeit und Durchführbarkeit hin. Was er in langen Jahren gesammelt, gesichtet, denkend verarbeitet und aus seinem Eigenen ergänzt hatte, das hat er uns dann in seinen Veröffentlichungen, die er von 1906—1910 in rascher Folge in Buchform erscheinen ließ, dargeboten. Diese Schriften: „Eine pädagogische Studienreise nach Eldorado“, „Unsere Hildegard“, „Der Hinterweidenschulmeister“, „Die Schule von Waldheim“ sind heute noch lesenswert und können manchem jungen Sucher heute noch als Wegweiser dienen. Aus diesen Schriften spricht ein Mann von idealer Gesinnung zu uns, der fest in der Wirklichkeit verwurzelt ist, jedem gesunden fortschrittlichen Gedanken aufgeschlossen, aber abhold jeder Versteinertheit, ein Mann, der sich nicht scheut, gelegentlich einmal konservativ zu erscheinen und dem fragwürdigen Neuen gegenüber auf das bestehende oder früher dagewesene Gute hinzuweisen. Das letztere trifft namentlich zu für seine spätere Schrift „Der Schulmeister von Otterbach“, die in einer Zeit herauskam, wo nichts mehr Bestand zu haben schien und viele junge Lehrer nur mühsam den Weg in Beruf und Leben fanden (1918).

Von Basel weg war er inzwischen zur Reorganisation der Mädchenrealschule nach St. Gallen berufen worden, welcher Aufgabe er sich in den Jahren 1907—09 widmete. Nach seinem eigenen Zeugnis war diese Arbeit schwer, aber dankbar, so dass es ihm nicht leicht wurde, den Entschluss zur Rückkehr in den Kanton Bern zu fassen, obwohl in ihm das Gefühl und Bewusstsein seiner inneren Zugehörigkeit zum Heimatkanton stetsfort lebendig geblieben war. Freunde in der Heimat, die seinen Werdegang verfolgt hatten, machten schon zur Zeit, als nach dem Rücktritt Martigs die Leitung des Seminars Bernhofwil neu zu bestellen war, auf die vielversprechende junge Landeskraft aufmerksam und brachten auch Arnold Schrag in Vorschlag. Seine Stunde war damals noch nicht gekommen; er war noch zu wenig bekannt.

Im Jahr 1909 erfolgte seine Wahl zum Sekundarschulinspektor des deutschen Kantonsteils. Dass dieses Amt keine Sinekure ist, namentlich dann nicht, wenn der Inspektor sein Wunschbild einer Sekundarschule auch dort verwirklicht sehen möchte, wo menschliche Unzulänglichkeit in dieser oder jener Gestalt hindernd in den Weg tritt, das war ihm bekannt, bevor er seine Stelle antrat, ebenso, daß die Stimmung unter dem Großteil der bernischen Mittellehrerschaft dem Inspektorat feindlich war. Er hat's trotzdem gewagt und hat den Schritt nicht bereut, weil er der Aufgabe gewachsen war, weil er dank seiner Bildung und seinem Weitblick wirklich pädagogischer Führer sein konnte. Und darauf kommt es in erster Linie an. Ein Verwaltungsmann, der die amtlichen Geschäfte prompt und zuverlässig erledigt, ist unschwer zu finden. Inspektor Schrag vereinigte in sich beide Erfordernisse. Zudem verfügte er über ein großes praktisches Können; vor allem konnte er selber eine Klasse führen, unterrichten, Schule halten. Einer Eintragung im Klassenbuch seiner Seminarpromotion entnehmen wir: „Mein Grundsatz für die Durchführung der Schulbesuche lautet: Suche das Gute! Das finde ich überall, und das bringt auch das Vertrauen in den Verkehr zwischen Inspektor und Lehrer; dabei lassen sich Mängel auf dem Wege freundschaftlicher Aussprache am besten heben. Übrigens lebe ich der Auffassung, der Schulinspektor müsse auch – und namentlich – Anregungen bringen und somit sich bestreben, mit den Zeitströmungen auf dem Laufenden zu sein.“ Reiche Anregung ist denn auch von

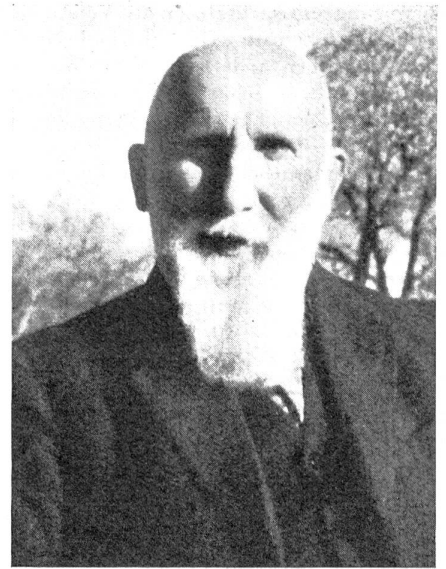
ihm ausgegangen. Er hat sie geboten in unzähligen Konferenzen und Einzelbesprechungen – sein Haus stand ratsuchenden Studierenden und Lehrern jederzeit offen –, in Broschüren (z. B. in den Sekundarschulblätter), in der Fach- und Tagespresse. Mit allen Fragen, mit allen Sachgebieten hat er sich auseinandergesetzt. Im vorgerückten Alter noch hat er es nicht unter seiner Würde gehalten, gleich dem Neuling im Lehramt an Kursen (Gesangsmethodik, Schriftfrage usw.) teilzunehmen. Es war eben sein Bestreben, den Dingen auf den Grund zu gehen, eine Sache zu beherrschen, sie zu „können“, nicht nur von ihr zu wissen.

Den besondern Schwierigkeiten seines Amtes ist er nicht ausgewichen; er hat gelegentlich, aber nur im Notfall, auch fest zugegriffen. Es ist das Schicksal eines jeden Mannes in ähnlicher Stellung, daß er dabei auch dann und wann in die Nesseln greift und sich Unannehmlichkeiten und sogar Feindschaft zuzieht. Das ist auch ihm nicht erspart geblieben. Im Jahre 1917 hätte er Gelegenheit gehabt, seine ökonomische Stellung wesentlich zu verbessern, wenn er dem Rufe zur Übernahme der Leitung eines großen hochalpinen Erziehungsheims gefolgt wäre. Er verzichtete, erwirkte aber bei diesem Anlaß einen besonderen staatlichen Kredit für die Durchführung von Lehrerfortbildungskursen.

Seit 1920 führte er als Lektor für Pädagogik und für Methodik des Sekundarschulunterrichts namentlich die vom Gymnasium herkommenden Lehramtsschüler der Universität Bern in die Grundwissenschaften des Lehrfaches ein. Auch als Mitglied der Kommission für die Lehramtsschule hatte er Gelegenheit, auf die Heranbildung der bernischen Mittellehrerschaft Einfluß auszuüben. Seine Vielseitigkeit und Beschlagenheit in den verschiedensten Gebieten erlaubten ihm, als Vorsitzender der Lehrmittelkommission sich ein eigenes Urteil über die eingereichten Lehrbuchentwürfe zu bilden. Der Lehrerschaft die richtigen Hilfsmittel in die Hand zu geben, war ihm eine wichtige Angelegenheit; er dachte dabei vor allem an die Lehrer an wenig geteilten Schulen, denen es unmöglich ist, in jedem der vielen Fächer tiefgehende eigene Studien zu betreiben. Überhaupt hatte er bei seinen Volkshilfsbestrebungen mehr die Bedürfnisse des Landes im Auge.

Nach dem Rücktritt von Seminardirektor Dr. E. Schneider sprang er in die Lücke und erteilte während eines halben Jahres den Pädagogikunterricht am Oberseminar. Jahrelang waltete er als Experte für Pädagogik bei den Patentprüfungen für Primarlehrer und -Lehrerinnen.

An der Landesausstellung von 1914 bewältigte er als Kommissär und Berichterstatter für die Gruppe Erziehung eine gewaltige Arbeit. Dem Haushaltungslehrerinnenseminar der Sektion Bern des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins stand er als Präsident der Patentprüfungskommission und als ständiger Berater viele Jahre hindurch bis zu seinem Tode treu zur Seite. In der Bildungskommission der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft regte er u. a. die Herausgabe der Volksbüchlein über anormale Kinder an. Dem Schweizer Schul- und Volkskino, dessen Mitbegründer er war, diente er durch alle Fährnisse hindurch als Vorsitzender. Die Pfadfinder-



Dr. Arnold Schrag †

bewegung unterstützte er als Vorstandsmitglied und als Übersetzer der Schrift „Der Pfadfinder“ von Baden-Powell. Noch an zahlreichen andern Orten wußte man seine unerschöpfliche Arbeitskraft zu schätzen. Er war Mitarbeiter an verschiedenen pädagogischen Fachzeitschriften, so auch an der Schweizer Erziehungs-Rundschau.

In dieser amtlichen und freiwilligen Tätigkeit auf dem Gebiete der Erziehung im weitesten Sinne des Wortes erschöpfte sich seine Arbeitskraft keineswegs. Sein anderes Lieblingsgebiet war die Beschäftigung mit der Sprachwissenschaft, für die er offenbar eine außergewöhnliche Begabung besaß. Englisch war ihm geläufig wie seine Muttersprache. Von den romanischen Sprachen beherrschte er nicht nur die französische; auch Italienisch, Spanisch und Portugiesisch waren ihm so vertraut, daß er die Schriftsteller ohne Mühe in ihrer Muttersprache lesen konnte. In Latein und Griechisch eignete er sich Kenntnisse an, die erheblich über das Können eines Literarabiturienten hinausgingen. Seine Studien erstreckten sich aber auch auf Gotisch, den altnordischen Kreis, Sanskrit, Hindustani, Hebräisch, Arabisch und Russisch. In den letzten Monaten wandte er sich dem Dänischen, Schwedischen und Isländischen zu, wiederum so weit, daß er deren Schriftsteller zu lesen vermochte. Er plante für den nächsten Sommer noch eine Reise nach Island, dem Lande seiner besonderen Sehnsucht. Seiner Feder verdanken wir verschiedene Sprachlehrbücher. Auch auf die Pflege der Muttersprache war er fortwährend bedacht, so auch als Mitarbeiter im deutschschweizerischen Sprachverein. Es ist nicht zu verwundern, daß dieser Sprachenkenner auch für das Problem einer Weltsprache Interesse hatte. Er schloß sich der Ido-Bewegung an und verfaßte auch ein Ido-Lehrbuch. Wenn er später zum Occidental überging, so zeugt das nur für seine geistige Beweglichkeit, die immer bereit und fähig war, das Gute gegen Besseres auszutauschen.

Seine engeren Freunde hatten angenommen, Arnold Schrag werde einst die akademische Laufbahn einschlagen. Warum es anders gekommen ist, das bleibe hier unerörtert. Auf alle Fälle hätte er auch auf dem Katheder und als Leiter eines Universitätsseminars seinen Mann gestellt.

Politisch hielt Dr. Schrag seit seiner Rückkehr nach Bern zur freisinnigen Partei. Im Jahre 1919 schloß er sich der Bewegung für eine Erneuerung der Politik innerhalb der Partei an.

Wie immer war er dort zu finden, wo es mehr zu arbeiten als Ehren einzuheimsen galt. Zahlreiche Beiträge aus seiner Feder im neuen Parteiorgan, der „Landeszeitung“, legten Zeugnis ab von seiner Gesinnung. Um was es ihm, dem Volkserzieher und einstigen Grütlianer, zu tun war, das erhellt aus einer Stelle in seinem „Schulmeister von Otterbach“, der kurz zuvor erschienen war. Wir lesen dort: „Keine Sozialreform ist möglich ohne die Reform des inneren Menschen, ohne Sittlichkeit. Die ethische Durchdringung ist an sich eine Hauptbedingung, die unerläßliche Notwendigkeit für die technische Durchführung der sozialen Reform selbst.“

Obwohl kein Mann der Kirche, hatte Dr. Schrag doch lebhaftes Interesse auch für religiöse und theologische Fragen. So arbeitete er mehrere Werke über die Leben Jesu-Forschung durch. Seine christliche Ethik ergänzte er durch alte und neue Philosophen, deren Studien er eifrig betrieb. Sein eigentliches Evangelium aber hieß: Arbeit und Pflichterfüllung.

Für Vergnügungen und Zerstreuungen hatte er wenig Zeit übrig. Erholung suchte er, namentlich in früheren Jahren, in der Musik, die er selber pflegte, in Ferienwanderungen in den Bergen und im allwöchentlichen Samstagnachmittagsbummel an der Seite eines guten Freundes.

Es liegt auf der Hand, daß eine so erstaunliche Gesamtleistung, wie Dr. Schrag sie vollbracht hat, nur möglich war, indem er nach angestrenzter Tagesarbeit, die seinem Amt und den weiteren freiwillig übernommenen Pflichten galt, regelmäßig noch bis spät in die Nacht hinein und auch am Sonntag an seinem Schreibtische saß, wissenschaftliche und belletristische Bücher durchging, den wesentlichen Inhalt in einer von ihm selbst vereinfachten Debattenstenographie im Auszuge festhaltend, Artikel verfaßte oder seinen Sprachstudien oblag. Die Ausdehnung der Arbeitszeit auf die halbe Nacht vermag jedoch für sich allein das Rätsel nicht zu erklären. Der Schlüssel dazu liegt in seiner fabelhaft leichten Art aufzufassen und zu gestalten, in einer durch Übung erworbenen äußerst rationellen Arbeitsweise und – in einem rücksichtslosen Willen sich selbst gegenüber.

Zusammenbrüche infolge Überarbeitung in den Jahren 1919, 1920 und 1923 hätten ihm Warner sein können; es ging ihm jedoch wider seine Natur, sich als schonungsbedürftig ansehen zu sollen. Er wirkte mit unverminderter Energie bis zum Anbruch jener Nacht, da niemand mehr wirken kann. C. Rothen, Bern.

SCHULLEBEN UND SCHULPRAXIS

VERANTWORTLICHE REDAKTION DIESER RUBRIK: PROF. DR. W. GUYER, RORSCHACH

Betrachtungen zur Methode des Religionsunterrichts (Schluß)

Von Pfarrer Fritz Leuenberger, Strättligen-Thun

Die Frage des Religionsunterrichtes fängt nicht bei der Methode an. Wem die Methode des Religionsunterrichtes zum Problem geworden ist, der hat bewußt oder unbewußt eine weit wichtigere Frage bereits entschieden. Und die Frage des Religionsunterrichtes hört auch nicht mit der methodischen Frage auf. Denn im Religionsunterricht sprengt jede gute Methodik den Rahmen dessen, was wir unter Methodik gewöhnlich verstehen. Kein Wunder, wenn der Religionsunterricht unter den übrigen Fächern wie ein Fremdkörper dasteht. Kein Wunder auch, daß man sich dieses Fremdkörpers zu entledigen sucht, sei dies auf verbindliche Art, durch Heiligsprechung des Religiösen, das wohl dem Kämmerlein eigne, aber nicht der Schule, sei es auf negative Art, daß man die Sache zum überlebten Plunder wirft, für den kein Platz mehr in der Schule sei.

Wir halten es aber mit jener einfachen Mutter, die in einer Elternversammlung erklärte: Eine Schule ohne Religion sei wie ein Mann ohne Herz. Geschehe es nun auf diese oder jene Weise: wo die Schule auf den Religionsunterricht verzichtet, da gibt sie ihren schönsten Reichtum aus der Hand. Sie kann dann freilich immer noch existieren, kann sogar glänzende Resultate zustande bringen. Aber sie hat sich eine Welt verschlossen, in der allein das Kind mehr ist als ein intellektueller Apparat und mehr als eine dressierte Menschenmaschine. Es wird dann wenigen Lehrern gelingen, dem Kinde etwas anderes zu geben als technische und moralische Fertigkeiten. Und wo man sich mit der Überzeugung tröstet, daß man den Kindern doch auch ohne Religion eine Gesinnung zu geben vermöge, da täuscht man sich in den allermeisten Fällen darüber hinweg, daß diese Gesinnung eine rein zu-